Das Keltengrab zu Ober-Ebersol

Autor(en): **Schneller, Joseph**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Geschichtsfreund : Mitteilungen des Historischen Vereins Zentralschweiz**

Band (Jahr): **5 (1848)**

PDF erstellt am: **29.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-110152

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

1.

Das Keltengrab zu Ober-Ebersol.

(Von J. Schneller, Vereinsvorstand.)

„Die Gräber, schreibt Professor Joseph von Hefner, diese merkwürdigsten und ältesten Denkmäler, denen der Mensch die theuren Ueberreste seiner Vorausgegangenen anvertraute, sind von hoher historischer Wichtigkeit, sie sind unser Herkulanum, sie sind unser Pompeii. In ihnen spricht sich der Wechsel der Zeiten, die gewonnenen religiösen Ansichten in der verschiedenen Begräbnißart, und das Fortschreiten der Kultur des Volkes durch die Mitgaben der Leichen aus. Da für unsere Vorzeit wir der redenden, schriftlichen Documente so oft ermangeln, so müssen wir den Boden, den Zeugen der hingeschwundenen Zeitereignisse, befragen, ob seine Bewohner nichts in seinem Schooße bergen, das zu uns an der Stelle des lebendigen Wortes sprechen könnte." [1])

Ich bin nun diesem Fingerzeige gefolget, und habe nach Kräften mich bemühet, über die aufgefundene Grabstätte bei Hohenrain und ihre Beigaben meine Ansichten kund zu geben. Gerne lege ich diese anspruchlosen Forschungen gründlicherer Erörterung unter, denn es darf keinen Augenblick verhehlt werden, daß ich der strengen Forderung meiner Aufgabe keineswegs genüge. Möchten selbe Veranlassung biethen für einen weitern erfreulichen Betrieb der Alterthumskunde in den fünf Orten!

Es war am 7 Brachmonats 1848, als Straßenarbeiter oberhalb dem Dorfe Ober-Ebersol [2]) im untern Hiltifeld auf dem sogenanten Lewernaker, [3]) von welchem Höhepunkte aus eine herr-

---

[1]) Verhandlungen des histor. Vereins für die Oberpfalz und Regensburg. 1840. S. 151. 152.

[2]) Amt Hochdorf, Kanton Lucern.

[3]) Lewer heißt ein Erdaufwurf, Hügel.

liche Fernsicht sich darbietet, etwa zehn Minuten vom ehemaligen Johanniter-Hause Hohenrain entfernt, auf einem troknen Kiesboden mit Graben sich beschäftigen, und da Nachmittags halb 3 Uhr auf ein menschliches Todtengerippe stiessen, welchem verschiedene Gegenstände beigegeben waren.

Mit verdankenswerther Schnelligkeit wurde ich durch den Actuar der Vereinssection Hochdorf, Herrn Caplan Wiki in Hizkirch, von dieser Entdeckung in Kenntniß gesetzt, und alsobald verfügte ich mich an besagte Stätte, um eine möglichst sorgfältige Untersuchung sowohl über die Oertlichkeit und die Bestattungsweise des Leichnams, als über die Lage der bei dem Gerippe vorgefundenen Mitgaben einzuleiten, welche Gegenstände dann, bis auf eine Heftnadel, zu Handen des Vereins erworben wurden.

Das Skelett lag der Länge nach auf dem Rüken ausgestrekt, die beiden Arme dem Leibe wagerecht angeschlossen; sein Haupt war nach Nordosten gerichtet. Das 6′ 2″ lange, 2′ 7″ breite und 3′ tiefe Grab war ganz einfach als solches dazu hergerichtet oder gegraben worden, und zur Unterlage des Geripps diente der freie, natürliche Boden; einzig ruhten drei gewaltige Kieselsteine auf dem Körper, der eine auf dem Kopfe, je einer auf der Brust und auf den Füssen: und das war auch die Ursache, warum von dem ganzen Skelett nur drei Knochen wohlerhalten konnten aufgehoben werden, denn alles übrige lag durch die Steinmasse zerdrükt und zerstört da. Wie die Beschaffenheit des Schädels (ebenfalls ohne irgend welche Unterlage) [1]), der noch frischen aber stark abgenüzten Zähne, der wohl ausgebauten Knochen überhaupt, und ganz vorzüglich des beigelegenen Schmukes verrieth, gehörte der Leichnam wohl dem weiblichen Geschlechte an, und deutet auf mittleres Alter zwischen 40 à 50 Jahre hin. Spuren von Kohlen, Scherben, skiographischen Steinen, oder von Grabgeschenken fand man nicht, eben so wenig Messer, Lampen, Geräthe, Thonarbeiten oder Münzen. Als Schmuk, der bestatteten Leiche

---

[1]) Dieser Schädel bestand leider ein fürchterliches Gericht, denn er zersplitterte in zahlreiche nunmehr bis an drei Zähne verloren gegangene Stüke unter dem unerbittlichen Karst eines Arbeiters, und so läßt sich über dessen Bildung nichts bemerken. Nach Aussage der Strassenknechte soll er klein gewesen sein.

beigegeben, lagen in der Gegend der Bruſtknochen mehrere etwas ſtark gebogene und ringförmig aufgebugte Heftnadeln oder Kleiderſchlieſſen (fibulæ), ganz und in Bruchſtüken, deren zwei einfach aber zierlich, (ſ. Beilage Tab. II. Nr. 1.) eine dritte dagegen am untern Theile mit einer incarnat-röthlich gebrannten Maſſe, in Form einer Roſette, eingelegt war. (Nr. 2.) Sie halten im Durchmeſſer 2'', 2'' 6''', und 2'' 8'''. Der Dorn oder die Nadel dieſer Bruſthefteln bewegt ſich in keiner Charnière, ſondern beſteht aus einem Stüke mit der übrigen Hafte, und ſeine Beweglichkeit und Spannkraft (welche merkwürdigerweiſe nach ſo vielen Jahrhunderten noch unbegreiflich ſtark iſt) erhält er mittelſt künſtlicher ſpiralförmiger Windungen des Draths, aus welchem Gewinde die Nadel auslauft, und in die Rinne wiederum hineinlauft. In der Mitte des Leibes, der Seite je der beiden Arme zu, fanden ſich zwei maſſiv gegoſſene Ringe (viriæ) vor, die als Schmuk um das Handgelenk müſſen gedient haben. Bei dem einen, welcher kreisrund, und 2'' 5''' inneren Durchmeſſer hat, treten neun aneinandergefügte Knollen heraus, nach Art eines Knopfes, welche von innen hohl ſind (Nr. 3.); auch iſt eine Vorkehrung zum Oeffnen und Schlieſſen angebracht, wo an zwei Stellen vermittelſt kleiner hervorſtehender Knöpfchen die Enden in einander greifen, und ſo zuſammengehalten werden. (Nr. 4.) Es iſt dieſer geknäufte Armring ein hübſches Exemplar, und meines Wiſſens ſelten in der Schweiz vorgekommen. [1]) Die andere Spange iſt ohne Schluß, aus einem Stük gegoſſen und unverziert; ſie hält 2'' 2''' im Durchmeſſer. (Nr. 5.) Zur linken Hand bei den Fingerknöchlen lag ein kleiner (8'''), ſchmukloſer, rohgearbeiteter Ring. Innerhalb hat er das Merkmal, daß er vom langen Tragen etwas abgenüzt geworden. (Nr. 6.) Bei den Füſſen des Geripps zeigten ſich zerſchiedene aus Blech (dünn und glatt wie gewalzt) verfertigte hohle Bruchſtüke, welche um ein Reifchen, wahrſcheinlich von Holz oder Leinwand, gebogen waren. Aus der Zuſammenſezung und der Lage zu ſchlieſſen, müſſen dieſes zwei Beinringe geweſen ſein, welche die Fußgelenke der beſtatteten Perſon ſchmükten. Die Stüke ſind hübſch, mit gliedartigen Einſchnitten ciſelirt, doch zerſchieden die

---

1) Einen Aehnlichen bringt das gedrukte Verzeichniß der auf dem Muſeum in Bern aufbewahrten Antiquitäten. (Taf. IV. No. 23.)

Arbeiten des einen Rings von denjenigen des andern. (Nr. 7. 8.) Zerstreut, besonders bei dem Haupte, fand man mehrere Gegenstände nach Nr. 9, die ich gerne für Knöpfe von Stek- oder Haarnadeln deuten möchte. Wo das zungenförmige Bronzestükchen (Nr. 10.) gelegen, konnten die Arbeiter nicht mehr angeben, und daher fällt auch dessen nähere Bestimmung zu erklären unmöglich; wahrscheinlich war es das Ende eines Gürtelbandes oder Fußriemens. Es mißt 10''' im Durchmesser. — [1]) Alle diese Zierrathen sind von Bronze oder Korinthischem Erz, einer Mischung von Kupfer und Zinn, (1 Thl. Z. zu 8 Thl. K.) und waren beim Entheben mit Grünspan oder vielmehr mit sogenantem Edelrost durchweg stark überzogen. Von Eisen fand sich auch nicht eine Spur.

Das ist das faktische Ergebniß der antiquarischen Aufdekungen in obern Ebersol.

Aus allem diesem geht hervor, daß hier ein Mensch gelegen, der wie er im Leben gekleidet und geschmükt, nach dem Tode ohne Verbrennung der Muttererde anvertraut worden war; oder wozu hätten sonst die Heftnadeln gedienet, wenn nicht, um etwa das Unterkleid (tunica) oder andere Gewänder zusammenzuhalten. Bezeichnend jedenfalls kömmt mir dessen Bestattungsweise vor: ein Grab ohne alle weitere Herrichtung oder Einwandung der vier Seiten, vereinzelt an einem Orte, wo vor etlichen Jahrhunderten ganz unzweifelhaft dichter, finsterer Eichenwald muß gestanden haben; der Körper unter der Last von massiven Rollsteinen zerdrükt; — entweder muß man annehmen, diese Steinblöke hätten ursprünglich ein Gehäuse gebildet zum Schuz der Leiche, auch wohl gegen wilde Thiere, und seien dann in der Folge durch das Einsinken der Erde auf das Gerippe gekommen, oder aber man habe sie absichtlich darauf hingewälzt, und in diesem Falle dürfte mit dem Leichnam jrgend etwas Unheimliches in Verbindung stehen, etwa eine Schmach mittelst dieser Begräbnißart ihm angethan worden sein. Meines Erachtens geben sich wichtigere Gründe, vorab Lage und Boden des Fundortes [2]), für die erstere Ansicht kund.

---

[1]) Die Nachbildungen dieser Grabfünde auf Beilage **Tab. II.** sind in natürlicher Grösse gegeben, durchaus getreu und trefflich ausgeführt.

[2]) Daß z. B. Kieslager an hochgelegenen Gegenden und Hölzern gar oft

Ueber das Alter dieſes Grabes und des darin gelegenen Menſchengerippes mit ſeinen Beigaben, läßt ſich freilich nur Muthmaßliches ermitteln. Daß es kaum eine chriſtliche Leiche geweſen, beweiſet ſchon der Abgang jedes Abzeichens, welches auf Gebräuche des Chriſtenthums hindeuten könnte, mehr aber noch die aufgefundenen Schmukgegenſtände.

Freilich dürften Alterthumsforſcher aus den Ciſelirungen des einen Beinringes (Tab. II. No. 7.) etwa verſucht werden, dieſe Anticaglien [1]) für chriſtlich zu deuten. Allein die Eindrüke auf den gröſſern Knoten kann man, genau betrachtet, kaum Kreuze heiſſen, ſie ſind eher alles andere, als chriſtliche Symbole. Die Kreuzesform, welche da angebracht zu ſein ſcheint, nähert ſich weder der griechiſchen noch der lateiniſchen [2]); und wie wenig dieſelbe überhaupt, ſelbſt wo ſie mit dem morgenländiſchen oder ſogenannten Andreaskreuze ähnlich iſt, auf ehernen Alterthumsſtüken für deren chriſtlichen Urſprung an und für ſich ſpricht, geht ſchon aus dem Umſtande hervor, daß das Kreuz, in den verſchiedenſten Formen, als Hauptornament im claſſiſchen und barbariſchen Alterthum auf ägyptiſchen und altmexikaniſchen Kunſtprodukten und in Menge auf dem Geräthe der Südſeeinſulaner ſtets wiederkehrt, wobei freilich dasſelbe, und ganz beſonders die ſchiefliegende Geſtalt (mit und ohne Punkte eingeſchloſſen) in getriebener Arbeit auf unſerm Fußringe ſowohl, als bei dem gelehrten Archäologen Albrecht Jahn [3]), meiſt als Rad (mit und

---

als alterthümliche Fundſtätten dürfen bezeichnet werden, weiſet Dr. Back des ausführlichen nach in den Mittheilungen der Geſchichts- und Alterthumsforſchenden Geſellſchaft des Oſterlandes. II. Bd. III. Heft. S. 250 — 263.

[1]) Allerlei kleinere bewegliche Ueberbleibſel und Fragmente alter Bau- und bildenden Kunſt, z. B. Geräthſchaften, Schmukſachen, Waffen u. dgl.

[2]) Ganz anders verhält es ſich mit dem Inſer-Kreuz bei Bonſtetten (Notice sur les tombelles d'Anet. Tab. III. n. 6.), und mit jenem bei Troyon. (Tombeaux de Bel-Air. Tab. I. r. 7.) Dieſe Ornamente, welche den unſrigen von weitem nichts gleichen, halte auch ich durchaus für chriſtliche Symbole — für wirkliche Kreuze.

[3]) Abhandlung über unteritaliſch-keltiſche Gefäſſe. (S. 20. und Tab. III. N. 8.) Vergl. Ch. Sedlmaiers nachträglicher Bericht über die bei Fürſt gefundenen Altherthümer, im Oberbayeriſchen Archiv für vaterländiſche Geſchichte. (VI. 433.)

ohne Speichen), und ſymboliſch (in rein religiös-nationaler Bedeutung) als Sonnenrad oder Lieblingsſchmuk des keltiſchen Sonnendieners anzuſehen iſt, und nichts weniger als chriſtliches Ornament verräth. Ueberdieß wagt es ja der um die Alterthumskunde hochverdiente Dr. Heinrich Schreiber ſelbſt nicht, die auf einem in den neuentdekten Gräbern zu Ebringen aufgefundenen Gurtenbeſchläge angebrachten Verzierungen in wirklicher Form eines Andreaskreuzes, für chriſtlich zu deuten; vielmehr ſagt er es gerade heraus, daß dieſe Gräber nicht chriſtlich, weil keine Spur von chriſtlichen Symbolen zu finden ſei. [1])

Betrachten wir nunmehr dieſe Leiche weiterhin von Seite ihrer Beigaben. — Alle aus dem Grabe hervorgeholten Schmukgegenſtände beſtehen lediglich in Bronze, welches Metallſtoffes in der früheſten Periode die Keltiſchen Völkerſchaften in der Regel ſich bedienten, und denſelben auch ſehr wohl zu härten und kunſtfertig zu bearbeiten verſtanden.

Dieſe Kelten (d. i. die Kräftigen, oder wie man ſie gewöhnlich in der alten Geſchichte nennt: Kimri, Kimbern; Gälen, Gallier) [2]) werden zu den gebildetſten Völkern in Europa gezählt. Derſelben Urland iſt zwar hiſtoriſch nicht ganz klar und licht geblieben, doch ſollen ſie aus Indien ungefähr zwiſchen dem zweiten und dritten Jahrtauſend vor Chriſtus nach dem Südweſten gewandert, und circa 400 Jahre vor der gnadenreichen Geburt des Welterlöſers ſchon den ganzen Weſten, d. h. Europa, in Beſiz genommen haben. [3]) Man hält ſie daher für unſere erſten Be-

---

[1]) Die Hünengräber im Breisgau, (1826. S. 32. 44.) und deſſen Mittheilungen an den hiſtor. Verein von Schwaben und Neuburg über vierſpeichige oder ſogenannte Radmünzen (ganz in Kreuzesform), welche für Münzen der **Volcæ Tectosages**, eines ehemaligen Volkes um das jezige **Toulouse** — alſo für keltiſche Anticaglien — erklärt werden. (Combinirter Jahresbericht für 1839 und 1840. S. 106 und **Tab. II. N. 37. 46.**)

[2]) Die jezigen Franzoſen theilweiſe ſammt den Belgiern, und die Hochſchotten mit den Irländern.

[3]) Vergl. **Ephor. apud Strabo Geograph. lib. 1.** — Der Einſender in Nro. 159 Jahrg. 1848. des Schwyzer-Volksblatts, iſt wohl unrichtig daran, wenn für den Heereszug der beiden Keltenführer Belloneſus (!) und Sigoneſus (!) Plinius angeführt wird. Meines Wiſſens erzählet Plinius ſo etwas nirgendwo; wohl beſſer wäre dem Livius (**Annal. V. 34**)

wohner oder Anbauer, darum auch für die Urbezeichner der Namen von Bergen, Gewässern und Orten, welche bis auf den heutigen Tag ihre Wurzelstämme in der grössern Zahl nur in den keltischen Dialecten finden [1]), und vor den gothisch-teutschen Völkern in Uebung waren. [2])

---

gerufen worden. Uebrigens ist diese ganze Sage eine mißverstandene, die Niebuhr (Röm. Gesch. II. 582. Berlin 1836.) und Dr. Leo (Malberg: Glosse. S. 33.) gründlich und sattsam aufhellen. Auch gab es niemals einen Keltenkönig Bituriges, sein Name war Ambigat. — Es ist eben so unstatthaft, den Saz aufzustellen: „die römischen und keltischen „Ueberreste seien die einzigen Urkunden der Geschichte der ersten Jahrhunderte christlicher Zeitrechnung." Sind denn die keltischen Monumente, Münzen und Gräber-Anticaglien aus den Kantonen Zürich, Solothurn, Bern, Waadt u. s. w. nicht auch Urkunden mehrerer Jahrhunderte vor Christus? Wollte der Einsender z. B. nur über jene im K. Zürich und Solothurn gemachten seltenen Fünde Aufschluß erhalten, so dürfte er sich an den trefflichen Forscher Dr. Ferd. Keller, und an den mit dem classischen Studium vertrauten Professor J. B. Brosi wenden, — der Erfolg dürfte nicht unbefriedigend sein.

[1]) So dürfte z. B. gerade unser Lucern (**Lucerna, Luciaria, Luceria**) vom wälischen oder brittanischen **llu, lluc**, das Licht in seiner Bewegung, Sonnenlicht, sonnig, herstammen, und daher der Lichtort, der sonnige Ort, die sonnenbeschienene Ortschaft heissen, wegen seiner schönen Lage gegen Süden. (Mittheilung von Herrn Prof. Brosi.) Dieser Ansicht möchte ich auch lieber beitretten, als jener Leuchte, welche da für die von oben Heranschiffenden Nachts auf dem Wasserthurme ausgestekt gebrannt haben soll, zumal dieses polygone Bauwerk weder keltisch noch römisch ist, sondern erst aus dem Mittelalter herrühren dürfte, und Lucern bereits schon frühe urkundlich **Lucerna, Luciaria** heißt. — So weiset selbst der Name Helvetien auf keltischen Ursprung hin, wenn man annimmt, daß **wit** (später **swit**) einen Wald, und **hel** hoch (also Hochwald) bedeutet. Aus **hel-swit** könnte dann verkürzt **swits**, oder unser teutsches Schwitz entstanden sein.

[2]) Diese kamen aus dem weiten Scytenlande (den jezigen Russischen Steppen) von der Unterdonau her, und verbreiteten sich vom 3 Jahrhundert an bis zum sechsten in Europa. Unter ihnen behaupteten die Alemanen (von **ale**, spizige Waffe, die sie mitführten) den ersten Rang. Dieses wilde aber wakere Volk war im 5 Jahrhundert bereits im Besize des Schwabenlands, der beidseitigen obern Rheingegend, und der teutschen Schweiz. Ihnen folgten die Franken (von **franc**; d. i. schön blond behaart, oder Ausländer, wohl gar ursprünglich Räuber) von der Elbe her an den Rhein nach Gallien.

Unſere Fundſtüke, genau beachtet, tragen auch durchweg den Stempel gefälliger, geſchmakvoller, mitunter zierlicher Arbeit. Das war wiederum Sache der Kelten. Nach dem Zeugniſſe eines Strabo und Plinius war dieſe Nation äuſſerſt eitel und putzliebend (denn ſie trug Gold- und Metallringe am nakten Körper [1]), hiefür aber auch erfindungsreich [2]), und keineswegs auf geringer Stuffe von Bildung ſtehend. Die gehärtete Bronze zu ſchneidenden und ſchlagenden Werkzeugen, und zu Schmukſachen zuzubereiten, kannten die hüttenkundigen Keltenvölker (Tſchuden, Maſſageten) in den Ruſſiſchen Altai- und Uralgebirgen ſchon in den Tagen Herodot's [3]) und Strabo's. [4]) Es iſt dieſelbe Bronze, wie man ſie ſo oft bei Anticaglien (und auch in unſerm Tumulus) mit ihrer hellgrünen Ueberdekung, mit ihrem grünſpanartigen Roſte (patina, ærugo nobilis) aus dem Boden zieht, und als die immer noch unerreichbare antique edle Bronze uns erſcheint, eine ſchöne glänzende Goldfarbe unter der Deke bergend.

Wenn man überdieß noch in Erwägung zieht, daß in unſerm eröffneten an waldichter Stätte gelegenen Hünenbett oder Hünengrabe [5]), welches kein mit Kalk gemaurtes, wohl aber mit Steinen ohne irgend welches Cäment gebaut war, [6]) kein einziges römiſches Beiwerk (wie wir oben gehört) entdekt werden konnte, weder irgend eine Münze für den Fährmann der Unterwelt noch Lampen, weder Thränenfläſchchen, Aſchenurnen noch famiſche (röthlichte) Scherben, und Eiſenſtoff [7]); und wenn dann ſchlüßlich unſere Aufdekungen mehr oder weniger auffallende Stoff- und

---

[1]) Gestant aureos circum colla torques, et circa brachia ac manus cum brachio commissuram brachialia. (Geograph. IV. 4)

[2]) Gloria Biturigum fuit. (histor. natur. lib. xxxiv. c. 48)

[3]) Histor lib. I. cap. 215.

[4]) Geograph. lib. xi. — Vergl. übrigens, die hiſtoriſch-archäologiſche Monographie über die ehernen Streitkeile, von Dr. Heinrich Schreiber. S. 91.

[5]) Hüne (nicht Hunne) bezeichnet einen Ureinwohner. — Dieſe legten einzelne Todte gerne in abgelegene, ſtille, nach ihren religiöſen Begriffen geheiligte Eichenhaine. (Vergl. Tacit. Germ. c. 9.)

[6]) Dem Kelten war der Stein nach ſeiner Druidenreligion ein heiliges Symbol.

[7]) Eiſen dürfte auch für germaniſche Nationalität zeugen.

Formgemeinschaft mit jenen Gegenständen haben, welche seit einigen Jahren (Teutschland nicht einmal zu erwähnen) in zerschiedenen Gegenden der nördlichen, östlichen und mittlern Schweiz ziemlich reichhaltig aufgefunden, gesammelt, und durch sachkundige Forscher den Kelten zugeschriben worden sind; [1]) — so dürfte denn doch die Ansicht einigen Raum gewinnen: „das zu Ober„Ebersol entdeckte Heidengrab möchte nicht helvetisch-römisch, aus „der kelto-römischen Zeit, sondern vor-römisch, oder was dasselbe ist, alt-keltisch, und seine Mitgaben möglicherweise Denk„male kelto-helvetischen Kunstfleisses sein;" zumal unsern Bronzeantiquitäten allen das Merkmal des keltischen Ursprungs auf das bestimmteste aufgedrükt ist. Eine nähere Zeitbestimmung zu versuchen, wäre um so schwieriger, da reinkeltische Kultur und Sitte auch nach der römischen Besitznahme, selbst nach der Einwanderung germanischer Völkerstämme [2]), bei den abgelegenen Helvetiern sich noch erhalten konnte. Immerhin dürften unsere Fünde über die tausend und etwelche hundert Jahre zurückreichen.

Haben wir auch dermalen nur ein karges Feld antiquarischer Forschungen in unserm Vereinskreise kennen gelernt, und der wissenschaftlichen Untersuchung vorgelegt, und sind die diesfalsigen Ergebnisse auch nicht so fast groß und glänzend hervorgetreten, so wollen wir den Muth darob dennoch nicht sinken lassen. Diese Einzelnheiten bleiben immerhin Denkpunkte, die auf die früheste Bewohnung unserer Gegend zwischen Reuß und Are hindeuten, und es kann daher den Vereinsgliedern des Kantons Lucern, vorab des Hochdorfer- und Surseer-Amtes nicht genug aufmerksame Thätigkeit hierin empfohlen werden; zumal der sogenannte Lindenberg, die Thalsole um Tagmarsellen, der Rötler und Lätten, dann die Gegenden um Münster, Sursee, und dem Sempacherse entlang, noch manchen seltenen Schatz in ihren Eingeweiden (vielleicht gar Reihengräber) bergen dürften, wie denn schon vor etlichen Jahren keltische und römische Geräth-

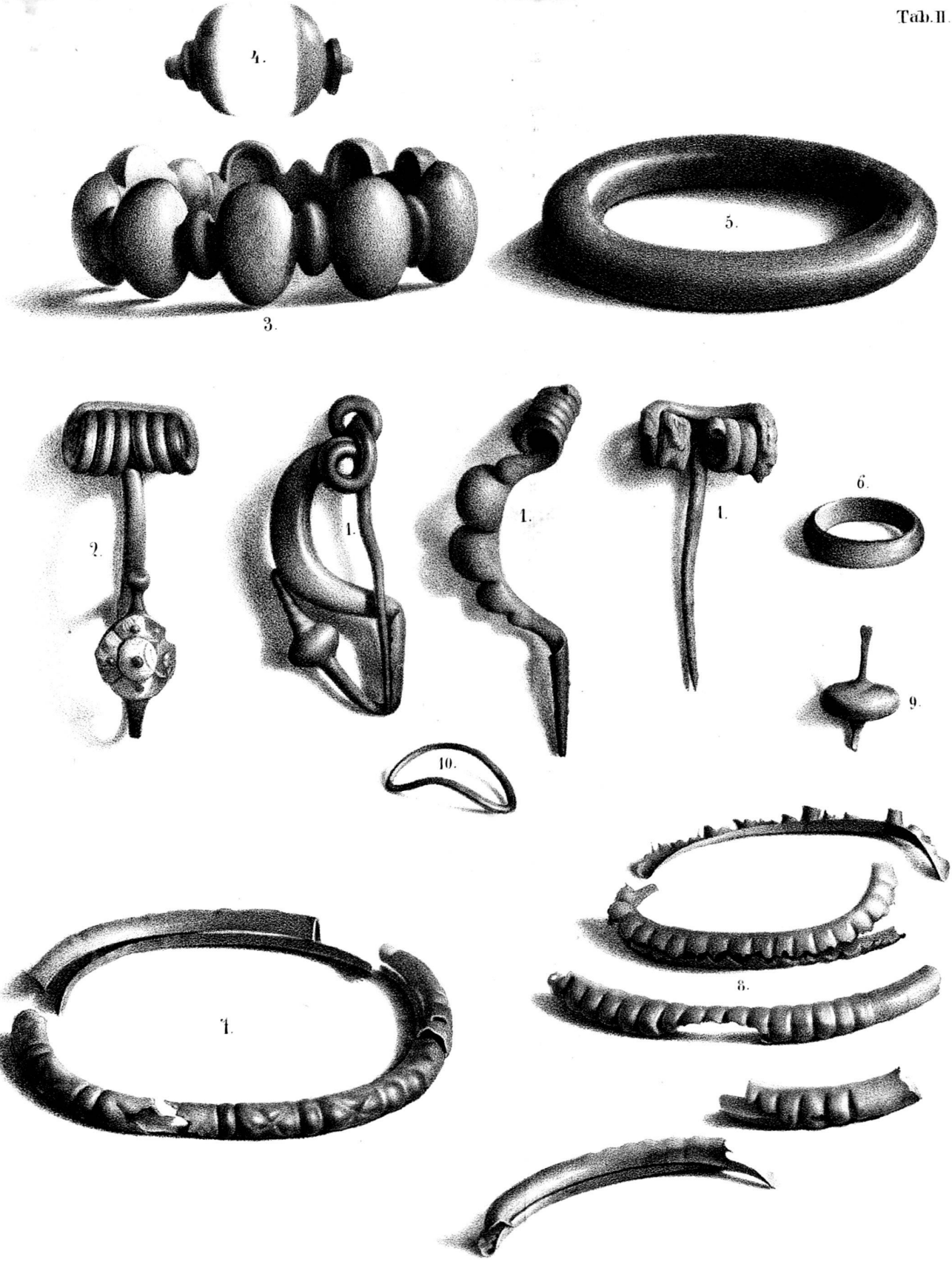
---

[1]) Ich kann hier nicht umhin, jeglichen Vorschub, der mir von hochverehrten Herren, besonders von Herrn Prof. Brosi, für die Keltologie im Allgemeinen geleistet worden ist, dankbar anzuerkennen.

[2]) In der alemanisch-burgundionischen Periode, d. i. zwischen dem 4 — 6 Jahrhundert nach Christus.

ſchaften, Münzen, Moſaik- und Waffenſtücke da und dort hervorgeholt worden ſind.

Ueberwachen ſie deshalb, verehrteſte Herren, mit der möglichſten Sorgfalt ſolche Fundſtätten, die allenfalls in Ihrer Umgebung dürften aufgedeckt werden, und damit die daherigen erfolgten Fünde nicht etwa mit Unkenntniß oder Uebereilung behandelt, oder wohl gar zerſtreuet werden, ſo ſtelle ich bei dieſem Anlaſſe das freundſchaftliche Anſuchen, von jeder derartigen Entdeckung ſofort Anzeige an den leitenden Vereinsausſchuß gefälligſt machen zu wollen.



eschichtsfreund, Bd. V. S. 213 – 215.

lith. von Gebr. Benziger in Einsiedeln.